

### Auf verschlungenen Forschungspfaden: Erfahrungen mit der Sekundärnutzung qualitativer Interviewdaten in induktiven, deduktiven und Triangulationsverfahren

Janneck, Monique

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Janneck, M. (2008). Auf verschlungenen Forschungspfaden: Erfahrungen mit der Sekundärnutzung qualitativer Interviewdaten in induktiven, deduktiven und Triangulationsverfahren. *Historical Social Research*, 33(3), 94-114.  
<https://doi.org/10.12759/hsr.33.2008.3.94-114>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:  
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

#### Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more Information see:  
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

# Auf verschlungenen Forschungspfaden: Erfahrungen mit der Sekundärnutzung qualitativer Interviewdaten in induktiven, deduktiven und Triangulationsverfahren

Monique Janneck\*

**Abstract:** »Off the beaten research track: Secondary analysis of qualitative interview data in a-priori, post-hoc and triangulation designs«. This article describes three secondary analyses of qualitative interview data about social relationships in online communities, making use of a-priori (theory-driven) as well as post-hoc approaches (such as Grounded Theory) and also looking at the data from a variety of different research contexts and questions. Comparing the different approaches taken shows that both a-priori as well as post-hoc designs might successfully be applied in secondary analyses. Furthermore, loss of context when reusing data does not necessarily lead to a decrease in data quality and explanatory power. Secondary analyses might thus constitute a meaningful part of an overall qualitative research strategy, especially when combined with additional primary data.

**Keywords:** secondary analysis, qualitative interviews, Grounded Theory, content analysis, online communities.

## 1. Einleitung

Qualitative Forschung – dies gilt insbesondere für sorgfältig konzipierte, durchgeführte und ausgewertete Interviewstudien – ist aufwändig und ressourcenintensiv. Aufgrund der geringeren Standardisierung und größeren Offenheit der Erhebungsinstrumente liefert sie zumeist auch sehr reichhaltiges Datenmaterial, das jenseits des ursprünglich eingeschlagenen Forschungspfades häufig noch weitere Aspekte beinhaltet, die in der Primäruntersuchung nicht thematisiert werden (können). *Sekundäranalysen* qualitativer Interviewdaten erscheinen daher als nahe liegende Forschungsstrategie – im Forschungsalltag spielen sie allerdings (noch) eine sehr untergeordnete Rolle (vgl. CORTI, WITZEL & BISHOP 2005, MEDJEDOVIĆ in diesem Band).

---

\* Address all communications to: Monique Janneck, Universität Hamburg, Fachbereich Psychologie, Arbeits- und Organisationspsychologie, Von-Melle-Park 11, 20146 Hamburg; e-mail: monique.janneck@uni-hamburg.de.

Ich möchte mich bei meinen ehemaligen Kolleginnen und Kollegen aus den Forschungsprojekten WissPro und VIRKON, die an den geschilderten Untersuchungen beteiligt waren, nochmals sehr herzlich für die gute und fruchtbare Zusammenarbeit bedanken.

In diesem Beitrag werden Erfahrungen mit der Sekundäranalyse qualitativer Interviewdaten aus drei verschiedenen Untersuchungen geschildert. Das Besondere dabei ist, dass allen drei Untersuchungen dasselbe Primärmaterial zugrunde liegt, das jedoch unterschiedlichen induktiven und deduktiven Auswertungsmethoden unterzogen und schließlich in einen ganz neuen Forschungskontext transferiert wurde. Hierdurch wird eine vergleichende Betrachtung verschiedener Vorgehensweisen und Rahmenbedingungen bei Sekundäranalysen möglich, ohne zusätzlich die Besonderheiten unterschiedlicher Ausgangsfragestellungen und -daten berücksichtigen zu müssen.

Der Beitrag gliedert sich wie folgt: In Abschnitt 2 wird zunächst zur Einordnung der Forschungskontext kurz vorgestellt. Daran schließt sich in Abschnitt 3 die Darstellung der drei durchgeführten Stufen von Sekundäranalysen: Von der induktiven Auswertung der Primärdaten samt ergänzender Datenerhebung im selben Forschungskontext (Stufe 1, Abschnitt 3.1) über eine sich daran anschließende zweite, deduktiv-theoriegeleitete Analyse (Stufe 2, Abschnitt 3.2) bis zum Transfer der Primärdaten in einen gänzlich neuen Forschungskontext, wiederum in Triangulation mit weiterer Datenerhebung (Stufe 3, Abschnitt 3.3). In Abschnitt 4 werden die Erfahrungen aus den Untersuchungen diskutiert. Ein Fazit beschließt den Beitrag.

Zur Illustration werden in diesem Beitrag Zitate herangezogen, die einem Interview entstammen, das die Autorin dieses Beitrags (als Interviewpartnerin) im Rahmen einer Machbarkeitsstudie zu Sekundäranalysen geführt hat (MED-JEDOVIĆ in diesem Band) – mithin ein weiteres kleines Beispiel für die Wiederverwendung qualitativer Daten<sup>1</sup>.

## 2. Forschungskontext

Die in diesem Beitrag beschriebenen Untersuchungen thematisieren die Entwicklungsdynamik sozialer Beziehungen in *virtuellen Gemeinschaften* (vgl. z.B. PREECE 2000) sowie deren Technikaneignung, -nutzung und -bewertung. In der Primärstudie wurde eine *selbst organisierte virtuelle Lern- und Studien-gemeinschaft*, hier *Alpha* genannt, untersucht<sup>2</sup>. Diese Online-Plattform wurde auf Initiative von Studierenden aufgebaut und von ihnen selbstständig betrieben.

Das System dient der Vernetzung der Studierenden ihres Studiengangs und ihrer gegenseitigen Unterstützung; Lehrende und Studierende anderer Fächer haben keinen Zugang. Als technische Basis dient ein Groupware-System, das ein „schwarzes Brett“, eine Terminverwaltung, Diskussionsforen, persönliche Homepages für die Mitglieder, die Möglichkeit zum Up- und Download von

---

<sup>1</sup> Die Interviewzitate sind durch Einrückung kenntlich gemacht.

<sup>2</sup> Die Beschreibung der Gemeinschaft bezieht sich auf den Stand zur Zeit der Datenerhebung.

Dateien, gemeinsame Textbearbeitung und dergleichen mehr zur Verfügung stellt. Das System ist passwortgeschützt; der Zugang ist nur registrierten Mitgliedern möglich.

Die Plattform wird von einigen besonders aktiven Studierenden betreut, die sich neben der technischen Bereitstellung des Systems und der Nutzerverwaltung auch aktiv um die Zusammenstellung von Informationen zum Studiengang und deren Weitergabe kümmern.

Zum Zeitpunkt der Untersuchung zählte die Gemeinschaft knapp 300 Mitglieder, die etwa 40 verschiedenen Diskussionsforen nutzen, deren thematische Bandbreite von den Veranstaltungen des Grund- und Hauptstudiums über Dateiarchive zu Übungsaufgaben, Klausuren und Prüfungen bis hin zu „Tratsch“, „Flohmarkt“ und „Musik“ reichen. (vgl. PAPE, STRAUSS, RAUDZUS & RICHARDT 2002).

### 3. Durchgeführte Sekundäranalysen

In den folgenden Abschnitten werden die drei Stufen der sekundäranalytischen Auswertungen dargestellt. Die Beschreibung der Stufen gliedert sich dabei jeweils in eine Schilderung der *Ausgangssituation*, des methodischen Vorgehens bei der *Auswertung* sowie eine sehr knappe Darstellung der erzielten *Ergebnisse*, um deren Art und Bandbreite zu verdeutlichen. Detaillierte Ergebnisse der Studien können den jeweils angegebenen Veröffentlichungen entnommen werden.

#### 3.1 Stufe 1: Erste Sekundäranalyse qualitativer Interviewdaten mit ergänzender Datenerhebung

##### 3.1.1 Ausgangssituation

Das ursprüngliche Datenmaterial entstammt einer Studienarbeit (RAUDZUS 2001), in deren Rahmen Mitglieder der virtuellen Studierendengemeinschaft Alpha mittels halbstandardisierter Leitfaden-Interviews (vgl. FLICK 1998) zu ihrer Nutzung und Bewertung des Systems sowie der Rolle und dem Stellenwert der Gemeinschaft im Studienalltag befragt wurden. Ziel der Arbeit war es, zu analysieren, inwiefern die virtuelle Studierendengemeinschaft einen Mehrwert im Studienalltag bietet sowie aus den Ergebnissen der Interviewstudie Empfehlungen für den Aufbau einer vergleichbaren virtuellen Gemeinschaft eines anderen Studiengangs abzuleiten.

Fünfzehn zufällig ausgewählte Mitglieder von Alpha wurden um eine Interviewteilnahme gebeten, von denen letztendlich vier befragt werden konnten. Aufgrund der Reichhaltigkeit der Interviews sowie der auftretenden theoretischen Sättigung (vgl. GLASER & STRAUSS 1967) wurde auf die Ansprache weiterer Interviewpartner verzichtet.

Der Interviewleitfaden gliederte sich in drei inhaltliche Blöcke zur *Nutzung* des Systems (u. a. Häufigkeit, Nutzungsanlässe, Motivation), der Wahrnehmung der *Gemeinschaft* innerhalb der virtuellen Plattform (u. a. gemeinsame Ziele, Identifikation, Kommunikationsstrukturen) sowie des *Designs* der Plattform (u. a. Gebrauchstauglichkeit, Einfluss auf die Systemgestaltung), die jeweils durch 5-10 Teilfragen konkretisiert wurden. Der Leitfaden diente dem Interviewer als inhaltliche Stütze, die thematische Reihenfolge wurde je nach Interviewverlauf variiert. Insgesamt lagen zu allen Themenbereichen Aussagen aller Interviewpartner vor.

Die Interviews wurden auf Tonband aufgenommen und im Wortlaut transkribiert. Die Primärauswertung erfolgte überwiegend deduktiv entlang der genannten Kategorien bzw. Interviewbereiche (RAUDZUS 2001).

Die Idee zur Sekundäranalyse dieser Interviewdaten entstand im Rahmen des Forschungsprojekts WissPro<sup>3</sup>, das sich mit der Entwicklung von Software für computergestütztes kooperatives Lernen sowie mit Online-Lerngemeinschaften und selbst organisierten Lernformen befasste. Für diesen Forschungskontext stellte die virtuelle Studierendenplattform ein interessantes Fallbeispiel dar, da es sich bei Alpha um eine selbst organisierte Lerngemeinschaft in Reinform handelte: Wie oben bereits kurz erwähnt, wurde die Gemeinschaft in studentischer Eigeninitiative und gänzlich ohne Beteiligung von Lehrenden aufgebaut und betrieben. Für die Sekundäranalyse war gerade dieser Aspekt der Selbstorganisation interessant, der nicht im Fokus der Primäruntersuchung lag: Dort interessierte generell die mögliche Unterstützungsfunktion einer virtuellen Gemeinschaft im Studienalltag; die Organisationsform war dabei zweitrangig. Die Sekundäranalyse war somit durch die Erwartung begründet, über die Fragestellung der Primäruntersuchung hinaus (d.h., die Formulierung von Empfehlungen für den Aufbau weiterer virtueller Gemeinschaften) Erkenntnisse zur Struktur und Entwicklungsdynamik selbst organisierter virtueller Lerngemeinschaften aus den Daten gewinnen zu können – oder mit anderen Worten: Die Erwartung, dass links und rechts des vom ursprünglichen Autor eingeschlagenen Forschungsweges weitere interessante Daten „aufzusammeln“ sein könnten.

Über einen Mitarbeiter des Forschungsprojektes, der die Studienarbeit am Rande mitverfolgt hatte, wurde der Kontakt zum Autor der ursprünglichen Studie hergestellt, der sich bereit erklärte, die Interviewdaten in Form der Wortlauttranskripte für die Sekundäranalyse zur Verfügung zu stellen. Der Autor war in die Planung der zweiten Untersuchung sowie die Diskussion und anschließende Publikation der Ergebnisse einbezogen, wirkte jedoch an der erneuten Datenauswertung sowie der sich anschließenden weiteren Datenerhebung selbst nicht direkt mit.

---

<sup>3</sup> WissPro – Wissensprojekt „Informatiksysteme im Kontext“, gefördert im BMBF-Rahmenprogramm „Neue Medien in der Bildung“.

### 3.1.2 Induktive Analyse und ergänzende Datenerhebung

Die Sekundäranalyse erfolgte durch drei Mitarbeiter des Forschungsprojekts WissPro. Um in der Tat die Daten „links und rechts des Forschungsweges“ zu sammeln – also die Auswertung möglichst unbeeinflusst von den Ergebnissen der ersten Untersuchung durchzuführen – wurde auf die deduktive Vorgabe eines Kategoriensystems verzichtet. Dieses wurde stattdessen *induktiv* in Anlehnung an den *Grounded-Theory-Ansatz* (GLASER & STRAUSS 1967) aus den Daten heraus entwickelt.

Bei diesem methodischen Verfahren werden die Rohdaten zunächst nach inhaltlicher Ähnlichkeit zu Einheiten zusammengefasst (*concepts*) und in einem weiteren Analyseschritt unter Oberbegriffen subsumiert (*categories*). Schließlich werden die Beziehungen (*propositions*) zwischen den einzelnen Kategorien herausgearbeitet und diese hierarchisch in Ober- und Unterkategorien gegliedert (vgl. PANDIT 1996).

In den Ergebnissen der induktiven Sekundäranalyse finden sich – kaum überraschend – zentrale Ergebnisse der ursprünglichen Arbeit wieder. Wie erhofft, wurden jedoch einige Aspekte herausgearbeitet, die in der Primäruntersuchung nicht oder nur am Rande thematisiert wurden: Zum einen die Frage von Identität und Abgrenzung, die unter dem Blickwinkel der *Theorie der sozialen Identität* (s. Abschnitt 3.2) interpretiert wurde, zum anderen die Vermutung eines deutlichen Unterschieds in der Sichtweise *passiverer* und *aktiverer* Nutzer des Systems und eines sich daraus ergebenden *Einfluss- und Hiearchiegefälles* in der eigentlich selbst organisierten und egalitären Gemeinschaft.

Die induktive Sekundäranalyse erwies sich somit als genuin hypothesengenerierendes Verfahren, dessen Ergebnisse – v. a. die unerwartete Diskrepanz zwischen aktiveren und passiveren Nutzern – das Vorhaben einer *zweiten Interviewserie*, speziell mit aktiv involvierten Mitgliedern der Gemeinschaft, begründete. In der ursprünglichen Untersuchung hatte sich nur ein aktives Mitglied (ein Administrator) zufällig in der Stichprobe befunden, so dass eine weitere Datenerhebung notwendig war, um die Ergebnisse erhärten und vertiefen zu können.

Für diese zweite Interviewserie wurde die Auswahl der Interviewpartner somit im Sinne eines *theoretischen Samplings* (GLASER & STRAUSS 1967) vorgenommen, indem *systematisch* vier weitere Personen befragt wurden, die eine aktive Rolle in der Gemeinschaft innehatten.

Die Interviews wurden wiederum anhand eines Leitfadens moderiert, bei dessen Gestaltung die Fragestellungen der ersten Interviewserie aufgegriffen und um einige Fragenkomplexe ergänzt wurden, die speziell für die Zielgruppe bedeutsam waren (hinsichtlich der Geschichte/der Entstehung der Gemeinschaft, der technischen Plattform sowie der Administration und Moderation des Systems). Auch diese Interviews wurden auf Tonträger aufgezeichnet, anschließend wörtlich transkribiert und dabei anonymisiert.

Bei der Auswertung der Interviews der zweiten Serie wurde das sekundär-analytisch entwickelte Kategoriensystem zu Grunde gelegt und erweitert. Das endgültige Kategoriensystem wurde schließlich anhand aller Interviewdaten rücküberprüft. Während der Auswertung vermischten sich somit die Daten beider Interviewserien, so dass von einer *Kombination* von *Sekundäranalyse* (der Daten der ersten Interviewserie) und *Primäranalyse* (der Daten der zweiten Interviewserie) gesprochen werden kann. Die Daten erwiesen sich hinsichtlich der Interviewführung und des Detailgrades der Interviewaussagen als vergleichbar, so dass eine gemeinsame Auswertung problemlos möglich war.

### 3.1.3 Ergebnisse

Auf die Ergebnisse bzw. das herausgearbeitete Kategoriensystem soll hier nicht detailliert eingegangen werden, dazu sei auf die entsprechende Ergebnispublikation verwiesen (PAPE et al. 2002). Hervorgehoben seien hier nur die oben bereits angesprochenen zentralen Aspekte, die über die Ergebnisse der Primäruntersuchung deutlich hinausgehen und die Entwicklungsdynamik in selbst organisierten Gemeinschaften betreffen:

Die vermuteten Unterschiede in den Sichtweisen aktiverer und passiverer Mitglieder konnten durch die zweite Interviewserie bestätigt werden. Aktive Mitglieder wachsen aufgrund ihrer Aktivität schnell in eine Art Administrator- oder Moderatorfunktion hinein, die ihnen besondere Einfluss- und Gestaltungsmöglichkeiten in technischer und inhaltlicher Hinsicht ermöglicht (z.B. Strukturierung des Forums, Löschen von Beiträgen, Freischalten oder Sperren von Kennungen). Sie erlangen hierdurch eine exponierte Position innerhalb der eigentlich gleichberechtigten Gemeinschaft der Studierenden – es entsteht eine informelle Hierarchie, die von den übrigen Mitgliedern zwiespältig beurteilt wird: Einerseits ist ihnen die gemeinschaftstragende Funktion dieses Engagements bewusst, gleichzeitig fühlen sie sich teilweise ausgeschlossen und bevormundet. Der Umgang mit dieser Dynamik scheint ein zentrales Erfolgs- bzw. Misserfolgskriterium für diese Art selbst organisierter Gemeinschaften zu sein, wie sich in späteren Untersuchungen bestätigen ließ (vgl. JANNECK, FINCK & OBERQUELLE 2005, JANNECK & FINCK 2006a, b).

Ein zweiter Aspekt betrifft die Identifikation der Mitglieder mit der Gemeinschaft. Hier zeigte sich ein widersprüchliches Ergebnis: Zwar beklagten die Befragten durchgängig eine zu geringe Beteiligung innerhalb der Online-Gemeinschaft und ein geringes Zusammengehörigkeitsgefühl, gleichzeitig wurde das Vorhandensein der Plattform jedoch als Identität stiftendes Moment bewertet. Als Erklärung hierfür wurde die *Theorie der Sozialen Identität* herangezogen (s. Abschnitt 3.2), wonach sich soziale Gruppen auch über die Abgrenzung nach außen definieren.

Als Resultat des induktiven Vorgehens hatte sich somit der ursprüngliche Forschungsfokus verschoben: Statt der Untersuchung einer Lern- und Studien-gemeinschaft als Fallbeispiel selbst organisierter Lernprozesse rückte die Frage

von Gemeinschaftsbildung und Identität in virtuellen Gemeinschaften in das Blickfeld. Speziell die Ergebnisse zur Sozialen Identität stellten dabei einen unerwarteten Fund „jenseits des Forschungspfads“ dar. Ermuntert durch einen in diesem Forschungsbereich ausgewiesenen Kollegen, den die Ergebnisse interessierten, wurde einige Monate später eine zweite Sekundäranalyse mit dem Ziel einer vertieften Analyse dieser Phänomene durchgeführt, die im folgenden Abschnitt beschrieben wird.

## 3.2 Stufe 2: Zweite Sekundäranalyse qualitativer Interviewdaten

### 3.2.1 Ausgangssituation

Wie oben beschrieben, war ein zentrales Ergebnis der in Abschnitt 3.1 geschilderten Untersuchung die zwiespältige Bewertung der Gemeinschaft, die einerseits als wenig lebendig, andererseits als Identität stiftend beschrieben wurde. Dies wurde mit der *Theorie der Sozialen Identität* erklärt: Dieser (in der sozialpsychologischen Forschung weithin bekannten) Theorie zufolge macht die Zugehörigkeit zu (sozialen) Gruppen und Gemeinschaften einen bedeutsamen Teil des Selbstkonzeptes, der Identität eines Individuums aus (TAJFEL 1978). Da Menschen im allgemeinen ein positives Selbstkonzept anstreben, führt dies zu einer Bevorzugung ihrer jeweiligen *Eigengruppe(n)*, denen eher positive Eigenschaften zugeschrieben werden, während *Fremdgruppen* im Vergleich dazu abgewertet und ggf. sogar diskriminiert werden.

Ob sich ein Individuum als Mitglied einer bestimmten Gruppe ansieht, hängt stark von der *Salienz*, also der Sichtbarkeit, Hervorgehobenheit der jeweiligen sozialen Kategorien ab. Menschen nehmen sich demnach als Gruppe wahr, wenn die wahrgenommenen Übereinstimmungen zwischen den Gruppenmitgliedern groß und die Unterschiede zu anderen Individuen sichtbar sind. Ähnliche Einstellungen, Meinungen, Normen, gemeinsame Aufgaben und Ziele etc. stellen wichtige Bedingungen für die Ausbildung von sozialer Identität und Gruppenzusammenhalt dar.

Die Theorie der sozialen Identität wurde für Präsenzgruppen entwickelt; die Frage der Übertragbarkeit auf virtuelle Gemeinschaften war noch ungeklärt. Aus diesem Grund wurde eine zweite Sekundäranalyse des Interviewmaterials durchgeführt, um gezielt nach Belegen für die Wirksamkeit der Theorie der Sozialen Identität für virtuelle Gemeinschaften zu suchen.

Die erneute Sekundäranalyse der Daten der ersten sowie zweiten Interviewserie wurde von zwei Mitarbeitern des Forschungsprojekts WissPro, die bereits an der ersten Sekundäranalyse beteiligt gewesen waren, einem neu hinzu gekommenen Mitarbeiter sowie einem bislang unbeteiligten externen Forscher, der als Sozialpsychologe über spezielle Expertenkenntnisse verfügte, durchgeführt. Dieser regte an, aufgrund der Ergebnisse zu den Beteiligungsstrukturen und der stark schwankenden Involviertheit der Nutzer die Fallstudie zusätzlich



aus dem Blickwinkel einer *Community of Practice* (LAVE & WENGER 1991, WENGER 1998) zu betrachten.

Diesem Ansatz zufolge findet Lernen stets in einer Gemeinschaft statt, in der bestimmte Fertigkeiten verlangt und vermittelt werden. Jedes Individuum ist Teil vieler solcher *Communities of Practice*: im Alltag, in der Schule, im Arbeitsleben. Gemeinsame *Ziele*, gemeinsam unternommene *Vorhaben*, gemeinsam genutzte *Artefakte* sowie ein gemeinsames Verständnis von *Regeln* sind zentrale Bestandteile einer solchen Gemeinschaft. Lernen wird als Prozess der *Integration* in eine Gemeinschaft begriffen, wobei das (neue) Mitglied langsam vom Rand in die Mitte der Gemeinschaft vorstoßen kann. Erfahrene Mitglieder übernehmen dabei die Rolle eines Begleiters, der beim Erwerb von Fähigkeiten unterstützend wirkt. LAVE & WENGER (1991) bezeichnen diesen Prozess als *legitimate peripheral participation* und *cognitive apprenticeship*.

### 3.2.2 Deduktive Analyse

Im Gegensatz zum induktiven Vorgehen der ersten Untersuchung war bei der zweiten Sekundäranalyse ein deduktives Auswertungsverfahren angemessenen, da zwei klaren Fragestellungen nachgegangen werden sollte: Gesucht wurden Belege für die Wirksamkeit der Mechanismen sozialer Identität in virtuellen Gemeinschaften sowie die Anwendbarkeit des *Community-of-Practice*-Ansatzes auf die Fallstudie der Studiengemeinschaft.

Als Rohmaterial für die Auswertung standen wiederum sämtliche Interviewtranskripte (der ersten und zweiten Interviewserie) zur Verfügung. Die Codierung erfolgte anhand von Leitfragen, die aus den theoretischen Ansätzen abgeleitet und an das Datenmaterial herangetragen wurden. In Tabelle 1 sind diese wiedergegeben.

Die Codierung erfolgte unabhängig voneinander durch drei Mitarbeiter und wurde anschließend auf Übereinstimmung geprüft sowie durch den externen Forscher als Experten auf Stimmigkeit mit der zugrunde liegenden Theorie geprüft.

Die Interviews beider Serien erwiesen sich als sehr reichhaltig in Bezug auf die o.g. Fragestellungen. Wiederum waren die Daten beider Interviewserien gut vergleichbar.

Tabelle 1: Codier-Leitfragen zur Theorie der Sozialen Identität und Communities of Practice

Codier-Leitfragen zur Theorie der Sozialen Identität (SIT)	Codier-Leitfragen zum Communities of Practice-Ansatz (CoP)
<ul style="list-style-type: none"> <li>- Ist Alpha-Mitgliedern ihre Gruppenzugehörigkeit bewusst?</li> <li>- Wann/in welchen Situationen ist die Gruppenzugehörigkeit salient?</li> <li>- Wie wird die Gruppenzugehörigkeit/Mitgliedschaft bewertet (positiv/negativ)? In welchen Situationen?</li> <li>- Wie wichtig ist die Zugehörigkeit/Mitgliedschaft?</li> <li>- Welche Gefühle sind mit der Zugehörigkeit/Mitgliedschaft verbunden?</li> <li>- Welche Aspekte der Zugehörigkeit/Mitgliedschaft sind emotional positiv besetzt?</li> <li>- Inklusion/Exklusion: In welchen Situationen und mit welchen Verhaltensweisen interagieren Alpha-Mitglieder mit Fremdgruppenmitgliedern (Studierende andere Disziplinen, Dozenten etc.)? Wie grenzen sie sich ab?</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Lassen sich Anhaltspunkte für gemeinsame/geteilte Werte, Überzeugungen in der Gemeinschaft finden? Gibt es „Spielregeln“?</li> <li>- Gibt es Hinweise auf kulturspezifische Verhaltensweisen und Interaktionsmuster?</li> <li>- Gibt es Subkulturen/-gruppen innerhalb von Alpha? Wie sind diese miteinander verbunden? Über welche Personen?</li> <li>- Gibt es gemeinsame Erfahrungen der Alpha-Mitglieder, erzählte Geschichten, geteilte Schicksale?</li> <li>- Welche Aushandlungsprozesse finden in der Gemeinschaft statt?</li> <li>- Gibt es gruppenspezifische Werkzeuge und Artefakte?</li> <li>- Welche Kooperationen gibt es unter den Mitgliedern?</li> <li>- Welche Koordinationsmechanismen gibt es?</li> <li>- Wie sehen Kommunikationsbeziehungen im Alpha-Netzwerk aus? Wer kommuniziert wie häufig mit wem? Lassen sich zentrale Personen identifizieren, bei denen alle Kommunikationsfäden zusammenlaufen?</li> </ul>

### 3.2.3 Ergebnisse

Die Interviewdaten liefern empirische Belege dafür, dass die Annahmen zu Gruppenprozessen, die sich aus den dargestellten Theorien ableiten lassen, auch in virtuellen Gemeinschaften Gültigkeit haben. Während der Communities-of-Practice-Ansatz bereits häufiger in diesem Forschungsfeld herangezogen wurde, wird die Theorie der Sozialen Identität in diesem Zusammenhang noch wenig betrachtet.

Knapp zusammengefasst, erzeugt – wie von der Theorie der Sozialen Identität vorhergesagt – das Vorhandensein einer zugangsbeschränkten technischen Plattform eine *saliente* Situation für Mitgliedschaft in der Alpha-Gemeinschaft: Die Studierenden werden sich in der Benutzung der Plattform ihrer Mitgliedschaft bewusst und identifizieren sich mit der Gemeinschaft. Allerdings wird diese Identifikation eher in der Abgrenzung nach außen wirksam, einhergehend mit der Abwertung von Fremdgruppen (wie Studierender anderer Fächer), als in einer lebendigen Gruppenkultur im Inneren der Gemeinschaft. Diese zeichnet sich durchaus, wie vom CoP-Ansatz beschrieben, durch gemeinsame Ziele, gegenseitige Unterstützung und einen gemeinsamen Verhaltenskodex im System aus. Beklagt werden jedoch eine allgemein sehr geringe Nutzerbeteiligung (vgl. NONNECKE & PREECE 2000) sowie die Aufsplitterung in Subgruppen. Eine detaillierte Darstellung der Ergebnisse findet sich in PAPE, REINECKE, ROHDE & STRAUSS (2003) und ROHDE, REINECKE, PAPE & JANNECK (2004).

### 3.3 Stufe 3: Übertragung auf weitere Forschungskontexte

#### 3.3.1 Ausgangssituation

Einige Zeit nach Abschluss der oben beschriebenen Untersuchungen wurde das Datenmaterial aus den beiden beschriebenen Interviewserien im Rahmen eines weiteren Forschungsprojektes (VIRKON<sup>4</sup>), das sich mit der technischen und organisatorischen Unterstützung von Freelancer-Netzwerken befasste, nochmals zur Analyse herangezogen. An diesem neuen Forschungsprojekt waren eine Mitarbeiterin des vorherigen WissPro-Projekts<sup>5</sup>, die auch an den ersten beiden Sekundäranalysen mitgearbeitet hatte, sowie ein Mitarbeiter ohne vorherigen Kontakt mit dem Datenmaterial beteiligt.

Die Idee zu dieser erneuten Sekundäranalyse entstand erst im Laufe des Projektes, als sich trotz des unterschiedlichen Forschungskontextes – auf der einen Seite lose studentische (Lern-) Gemeinschaften, auf der anderen Seite professionelle und wirtschaftlich orientierte Netzwerke von Freiberuflern mit z.T. langjähriger Berufserfahrung – einige Parallelen hinsichtlich der sozialen Strukturen zeigten, die mit der selbst organisierten Form der Gemeinschaften zusammenzuhängen schienen.

Im Projekt VIRKON hatten bereits – unabhängig von der später durchgeführten Sekundäranalyse – Datenerhebungen in Form von Gruppeninterviews und schriftlichen Befragungen stattgefunden. Zudem wurde der Prozess der Einführung einer neuen Software zur Kooperationsunterstützung in mehreren

---

<sup>4</sup> Forschungsprojekt VIRKON – Arbeiten in virtuellen Konstrukten, Organisationen und Netzen, gefördert im Rahmenprogramm „Neue Arbeitsformen – Zukunft der Arbeit“.

<sup>5</sup> Die Autorin dieses Beitrags.

Freelancer-Netzwerken im Rahmen eines partizipativen Softwareentwicklungsprozesses kontinuierlich beobachtet und begleitet (vgl. JANNECK, FINCK & OBENDORF 2006).

Im Fokus der Untersuchung stand die *Technologieaneignung*, der Prozess, in dem Nutzer den Umgang mit neuer Technologie erlernen und diese schrittweise in ihren Arbeits- bzw. allgemein Nutzungskontext integrieren, womit sowohl Anpassungen der Technologie selber als auch (arbeits-) organisatorische Veränderungen einhergehen (können). Von zentraler Bedeutung dabei ist die Betreuung oder *Moderation* der Technikeinführung und -nutzung. Zudem interessierte die Frage, inwiefern die hier betrachteten selbst organisierten Gemeinschaften Ähnlichkeiten bzw. Unterschiede mit anderen in der Literatur beschriebenen virtuellen Organisationen und Gemeinschaften aufwiesen, um Rückschlüsse hinsichtlich der Übertragbarkeit der dort gewonnenen Erkenntnisse ziehen zu können.

### 3.3.2 Induktiv-deduktive Analyse

In die Analyse wurden die Daten beider Interviewserien (s. Abschnitt 3.1 und 3.2) sowie die im Projekt VIRKON bereits erhobenen Daten aus drei Gruppeninterviews mit insgesamt 12 Teilnehmern einbezogen. Die Gruppendiskussionen waren dabei nicht primär aus methodischen, sondern eher aus pragmatischen Erwägungen durchgeführt worden, da es sich als schwierig erwiesen hatte, die sehr verteilten und beschäftigten Netzwerkmitglieder einzeln zu befragen. Die Interviews wurden daher am Rande eines Netzwerktreffens geführt. Die Daten aus Einzel- und Gruppeninterviews wurden jedoch als vergleichbar eingestuft, zumal in allen Fällen Wortlauttranskripte und somit die Daten in ähnlicher Granularität vorlagen. Wie bei Stufe 1 (Abschnitt 3.1) handelte es sich um eine Triangulation von Primär- und Sekundäranalyse, wobei im Unterschied zur ersten Untersuchung die zusätzliche Datenerhebung nicht als explizite Ergänzung der sekundär auszuwertenden Daten, sondern unabhängig davon stattgefunden hatte.

Die Daten wurden im Sinne einer *zusammenfassenden qualitativen Inhaltsanalyse* (MAYRING 2003) ausgewertet. Hierbei werden zunächst die einzelnen Analyseeinheiten (meist einzelne Sätze, in Ausnahmefällen mehrere zusammengehörige Sätze) auf eine einheitliche Sprachebene transformiert (*Paraphrase*). In einem nächsten Schritt werden die paraphrasierten Aussagen auf einem höheren Abstraktionsniveau verallgemeinert, um eine bessere Vergleichbarkeit der Interviews zu ermöglichen (*Generalisierung*). In einem dritten Schritt werden bedeutungsgleiche bzw. sich aufeinander beziehende Paraphrasen gestrichen und zu neuen Aussagen zusammengefasst (*Reduktion*).

Es handelte sich dabei um eine Mischform induktiver und deduktiver Codierung, da zwar einige zentrale Konzepte aus der Technologieaneignungsforschung strukturierend an das Datenmaterial herangetragen wurden, bei der Auswertung jedoch zusätzliche Kategorien induktiv herausgearbeitet wurden.

Im Gegensatz zur Vorgehensweise bei der Grounded Theory stand die induktive Erarbeitung eines Kategoriensystems jedoch nicht im Vordergrund.

### 3.3.3. Ergebnisse

Ein zentrales Ergebnis dieser erneuten Sekundäranalyse in Kombination mit den zusätzlichen Daten aus dem Kontext der Freelancer-Netzwerke ist die Ergänzung bestehender *Typologien* virtueller Gemeinschaften um den Typus der *selbst-organisierten, eng gekoppelten* Gemeinschaften, der kontextübergreifend zur Charakterisierung der untersuchten Gemeinschaften taugt. Dies ist von Bedeutung für die Verallgemeinerbarkeit dieser qualitativen und mit kleinen Stichproben erzielten Ergebnisse: Zeigen sich ganz ähnliche Phänomene in so unterschiedlichen Nutzungskontexten wie studentischen Lerngemeinschaften und professionellen Freiberufler-Netzwerken, ist dies ein Beleg für grundsätzliche Wirkmechanismen, wie sie bereits in Abschnitt 3.2 für die soziale Identitätsprozesse herausgearbeitet wurden.

Zentrale Merkmale dieses Typs virtueller Gemeinschaften sind klare und wenig durchlässige Grenzen der Gemeinschaft, vertraute Interaktionsformen unter Verzicht auf Anonymität, die oft nicht nur online, sondern auch im Präsenzkontakt stattfinden, Kontinuität im Bestehen der Gemeinschaft und in der Mitgliedschaft sowie selbst organisierte Organisationsstrukturen mit wenig oder gar keinen formellen (wohl aber informellen) Hierarchien, die stark von Eigeninitiative und -Engagement der Beteiligten abhängen (vgl. JANNECK & FINCK 2006a, b).

Gerade Letzteres – die stark informell und durch Eigenengagement geprägten Einflussmöglichkeiten und Entscheidungsstrategien – erwiesen sich als bedeutsam für den Verlauf und den Erfolg von Technologieaneignungsprozessen in solchen selbst organisierten Gemeinschaften: Stärker als in traditionellen Organisationen sind diese von den Initiativen und Aktivitäten einzelner Akteure abhängig, die nicht gemeinschaftlich geplant oder legitimiert wurden. Auch sind die Möglichkeiten begrenzt, die Techniknutzung durch extrinsische Faktoren wie Belohnungen oder Sanktionen zu fördern, so dass der Sinnhaftigkeit der bzw. Sinnstiftung durch die eingesetzte Technik besondere Bedeutung zukommt. In diesem Zusammenhang spielt wiederum die Förderung der sozialen Identität eine große Rolle: Die Fallstudien zeigen, dass Personen, die sich stark mit der Gemeinschaft identifizieren, in bedeutsamer Weise zu ihrer Entstehung und Entwicklung beitragen (vgl. JANNECK et al. 2005, JANNECK & FINCK 2006a, b).

## 4. Diskussion

Die Ursprungsdaten, die den hier beschriebenen Sekundäranalysen zugrunde liegen, haben einen langen Weg zurückgelegt: Sie wurden induktiven und

deduktiven Analysen unterzogen, durch spezifisch erhobene weitere Daten ergänzt und schließlich in einen ganz neuen Forschungskontext transferiert. Insofern eignen sich diese Beispiele gut, um unterschiedliche Vorgehensweisen bei Sekundäranalysen zu vergleichen und zu bewerten und Chancen und Grenzen auszuloten. Die nachfolgende Diskussion orientiert sich dabei auch an den von Irena MEDJEDOVIĆ (in diesem Band) aufgezeigten Problemkreisen sekundäranalytischer Forschung.

#### 4.1. Zu Beginn des Weges: Zur Herkunft und Verfügbarkeit der Daten

Sekundäranalysen setzen die Verfügbarkeit von Daten voraus, die einer entsprechenden Analyse unterzogen werden können. So banal dies klingt, so schwierig kann es in der Praxis sein: Forscher, die eine Sekundäranalyse in Erwägung ziehen, müssen Kenntnis von den potentiell zu analysierenden Daten erhalten, sie müssen die Datenqualität einschätzen können und schließlich das Einverständnis der Primärforscher und den Zugang zu den Daten erlangen.

Schon die Kenntnis entsprechender Erhebungen kann dabei eine kritische Hürde darstellen: Wie die oben geschilderten Beispiele zeigen, können nicht nur Daten aus demselben oder einem ähnlichen Forschungskontext fruchtbar sein, sondern auch solche, die einem ganz anderen Kontext oder einer anderen Wissenschaftsdisziplin entstammen, so dass zugehörige Veröffentlichungen den sekundär Forschenden nicht unbedingt zugänglich sind. Dies ist jedoch kein spezielles Problem von Sekundäranalysen, sondern tritt ebenso in interdisziplinär geprägten Forschungsfeldern auf, in denen die verschiedenen Disziplinen ebenfalls nicht immer wechselseitig von ihren Forschungsergebnissen Kenntnis nehmen.

In den hier dargestellten Untersuchungen waren diese Hürden niedrig, da stets ein persönlicher Kontakt mindestens eines Mitglieds der Forschergruppe zu dem/den Primärforscher/n bestand bzw. die Daten durch konsequente Mitarbeit in verschiedenen Projekten quasi „tradiert“ wurden. Eventuelle Fragen, Bedenken oder Bedingungen hinsichtlich der Wiederverwendung der Daten konnten so im direkten Kontakt geklärt oder ausgehandelt werden.

Dass ein direkter Kontakt zu den Primärforschern wichtig und hilfreich ist, muss jedoch nicht als Vorbedingung gelten, sondern kann als Strategie nutzbar gemacht werden, indem der Einbezug des/der Primärforscher/s in den Prozess der Sekundäranalyse explizit mitgedacht und offen thematisiert wird, wie beispielsweise durch die Mitarbeit an daraus entstehenden Publikationen. So wurde beispielsweise vor der Veröffentlichung der in Stufe 3 erzielten Ergebnisse (siehe Abschnitt 3.3) mit den zentralen Beteiligten der vorangegangenen Untersuchung geklärt, inwiefern ihre Mitwirkung angemessen und gewünscht sei. Diese Personen steuerten in der Folge zudem wertvolles Feedback zum Vorgehen und zur Reflektion der Ergebnisse bei.

Durch einen solchen Einbezug werden nicht nur die von MEDJEDOVIĆ (in diesem Band) thematisierten Bedürfnisse nach einer gewissen Kontrolle der Fremdnutzung von Daten (insbesondere im Hinblick auf den Daten- und Persönlichkeitsschutz der Befragten) angesprochen, sondern auch etwaige Bedenken hinsichtlich wissenschaftlicher Konkurrenz: Die Wiederverwendung von Daten gerät dann nicht zum einseitigen Vorteil des sekundär Forschenden, sondern zu einem gegenseitigen Geben und Nehmen.

Im Hinblick auf die Herkunft der Daten sei zudem noch die *Datenqualität* angesprochen: Für die hier skizzierten Untersuchungen erwies es sich als unerlässlich, dass die Wortlauttranskripte der Interviews zur Verfügung standen, um die Reichhaltigkeit der Daten auch für andere als die Primärfragestellung ausschöpfen zu können, wie im folgenden Abschnitt auch hinsichtlich der *Spezifität* der Daten diskutiert wird.

## 4.2 Geradewegs zum Ziel oder auf verschlungenen Pfaden: Zur Spezifität der Daten

Bedenken hinsichtlich des Nutzens von Sekundäranalysen betreffen insbesondere auch die Frage, inwiefern die im Rahmen einer spezifischen Forschungsfragestellung erhobenen Daten überhaupt zu einer anderen Fragestellung „passen“ und entsprechende Erkenntnisse liefern können (vgl. THORNE 1994, HEATON 2004). Im Folgenden sollen zwei Aspekte von Spezifität näher beleuchtet werden: Der des *Forschungskontextes* sowie die *methodische* Frage eines induktiven vs. deduktiven Vorgehens bei der Sekundäranalyse.

### 4.2.1 *Forschungskontext*

Die oben beschriebenen Untersuchungen liefern Beispiele für Sekundäranalysen sowohl in einem verwandten als auch in einem deutlich anderen Forschungskontext als den der Primäruntersuchung. In Stufe 1 (Abschnitt 3.1) war gerade die Nähe zum Primärforschungskontext Anlass und Motivation für die Durchführung einer Sekundäranalyse<sup>6</sup>:

Und insofern war das ein gutes Anwendungsbeispiel, eben dieses Selbstorganisierte [...], das war ein Kontext, der uns interessiert hat, und da haben wir eben angefangen, und haben uns gesagt: Mensch, diese Interviews liegen doch schon vor, kannst du dir nicht vorstellen, dass wir uns gemeinsam da noch mal dransetzen und die auf einer anderen Ebene, aus einem anderen Blickwinkel noch mal anschauen [...]. (Interviewzitat)

Hier kann von einer fast schon idealen Passung von Primär- und Sekundärkontext gesprochen werden, sowohl hinsichtlich der Zielgruppe (Studierende

---

<sup>6</sup> Die im Folgenden eingerückten Zitate entstammen einem Interview, das die Autorin dieses Beitrags (als Interviewpartnerin) im Rahmen einer Machbarkeitsstudie zu Sekundäranalysen geführt hat (zur Machbarkeitsstudie vgl. MEDJEDOVIĆ in diesem Band).

bzw. Lerngemeinschaften) als auch im Hinblick auf die Fragestellung bzw. das verwendete Untersuchungsinstrument (Interviewleitfaden zu Charakteristika der Lerngemeinschaft), das für die anschließende ergänzende Datenerhebung (s. u.) sogar in Teilen und modifiziert wieder verwendet werden konnte.

Auch in Stufe 2 (siehe Abschnitt 3.2) waren primärer und sekundärer Forschungskontext gleich, wenn sich auch die Fragestellung deutlich veränderte (s. u.).

Anders stellte sich die Ausgangssituation vor Stufe 3 (siehe Abschnitt 3.3) dar. Das neu begonnene Forschungsprojekt hatte mit den vorherigen Untersuchungen nur noch die grundlegende Thematik der Techniknutzung in Gruppen gemein, Zielgruppe (Freiberufler vs. Studierende) und Nutzungskontext (professionelles Projektmanagement und berufliche Vernetzung vs. Lernen bzw. Studienorganisation) wichen jedoch deutlich voneinander ab. Dementsprechend war eine Sekundärnutzung der vorliegenden Daten ursprünglich gar nicht geplant, sondern ergab sich angesichts auffälliger Parallelen zwischen den beiden Nutzungskontexten, die im Laufe der Forschungsarbeit deutlich wurden.

Also eigentlich erst mal ein ganz anderer Kontext [...]. Und trotzdem [...] sind uns nach einer Weile ganz viele Parallelen aufgefallen. So dass wir jetzt im Grunde diese alte – in Anführungszeichen – „alte“ Fallstudie mal herangezogen haben [...]. Haben uns dann eben auch noch mal das alte Interviewmaterial ganz neu vorgenommen und wiederum nach ganz anderen Aspekten gesucht, die uns jetzt hier in dieser neuen Forschergruppe aufgefallen sind, dass das wichtige Knackpunkte sind für Erfolg, Misserfolg, für die Zusammenarbeit, für Konflikte und so weiter und so fort. Und das hätte ich vorher nie gedacht, dass uns das da noch mal nützlich sein könnte, weil erst mal die zwei Kontexte total unterschiedlich aussahen [...]. (Interviewzitat)

In beiden Fällen – Verankerung der Sekundäranalyse in einem verwandten als auch Transfer in ein neues Forschungsfeld – erwies sich die Sekundäranalyse als sehr fruchtbares und gewinnbringendes Vorgehen. Die Spezifität des Kontextes muss demnach kein grundsätzliches Hindernis für die Wiederverwendung von Daten sein.

#### *4.2.2 Induktives vs. deduktives Vorgehen*

Auch unabhängig vom Forschungskontext bestehen offenbar Bedenken, inwieweit Daten, die für eine spezifische Fragestellung erhoben wurden, überhaupt zur Beantwortung (möglicherweise gänzlich) anderer Fragestellungen taugen. Dies wird insbesondere für deduktive Ansätze, bei denen bestehende Kategorien- und Begriffssysteme an die Daten herangetragen werden und für die daher üblicherweise bereits bei der Datenerhebung stärker strukturierende Verfahren genutzt werden, skeptisch gesehen (vgl. THORNE 1994, HINDS, VOGEL & CLARK-STEFFEN 1997, MEDJEDOVIĆ in diesem Band).



In den hier beschriebenen Untersuchungen wurden sowohl induktive als auch deduktive Auswertungen durchgeführt – anhand desselben Datenmaterials, was einen Vergleich der Vorgehensweisen besonders interessant macht.

In Stufe 1 wurde ein genuin induktives Verfahren in Anlehnung an den Grounded-Theory-Ansatz gewählt, bei dem ausgehend von einer offenen Fragestellung – Charakteristika selbst organisierter studentischer Lerngemeinschaften zu identifizieren – ein Kategoriensystem aus den Daten heraus generiert wurde.

Also da war unsere Fragestellung noch gar nicht wirklich klar umrissen, sondern es war wirklich eine Neugierde da, zu sagen: Oh, klasse, hier ist viel Datenmaterial [...], lass uns doch einfach mal gucken. Und dann ist es eben tatsächlich so gewesen, dass wir in der Beschäftigung mit dem Datenmaterial unabhängig voneinander, also drei Personen unabhängig voneinander, auf bestimmte Phänomene gestoßen sind, die wir aber ursprünglich gar nicht im Kopf hatten. [...]. Also das war tatsächlich so ein hypothesengenerierendes Verfahren, ganz, wirklich mal in der Reinform, zu sagen: Wir nehmen diese Daten und lassen sie auf uns wirken und schauen mal, was sie uns sagen. Und daran kristallisierte sich dann eigentlich erst unsere Forschungsfragestellung oder unsere Hypothese, Hypothesen heraus [...]. (Interviewzitat)

Grundlegende Ergebnisse der Primäruntersuchung wurden bei diesem Vorgehen bestätigt, darüber hinaus brachte die Sekundäranalyse jedoch eine ganze Reihe zusätzlicher Aspekte zum Vorschein, die nicht im Fokus der Primäranalyse gelegen hatten bzw. durch deren stärker vorstrukturierendes Raster gefallen waren. Diese bildeten die Basis für ergänzende Datenerhebungen (siehe Abschnitt 4.3) bzw. weitere, stärker deduktive Auswertungen (s. u.).

Auf den ersten Blick begünstigen Sekundäranalysen induktive Verfahren, da zu vermuten ist, dass Forscher mit einer offenen Fragestellung auch offener an das „fremde“ Material herantreten und somit eher gänzlich neue Aspekte identifizieren und die Reichhaltigkeit des Materials ausnutzen können als mit einem von vorneherein eingeschränkten Blickwinkel. Allerdings zeigen die Beispiele insbesondere aus Stufe 2 (in der klar theoriegeleitet nach entsprechenden empirischen Belegen gesucht wurde) und auch aus Stufe 3 (in der innerhalb eines strukturierenden Rahmens weitgehend offen codiert wurde), dass auch deduktive Vorgehensweisen bei der Sekundäranalyse Erfolg haben können. Die Abkoppelung von Datenerhebung und -auswertung wurde dabei weniger als Begrenzung, sondern vielmehr als Disziplinierung empfunden, die verhindern kann, dass die Datenerhebung von den Vorerwartungen der Forschenden zu stark beeinflusst wird:

Und für diese Art von Arbeit fand ich das sehr fruchtbar, [...] weil man dann tatsächlich gezwungen ist, sich das Datenmaterial so anzusehen, wie es denn nun da liegt, und nicht schon mit den eigenen Hypothesen die Fragen so gestellt hat, dass es letztlich in eine bestimmte Richtung geht. Das fand ich sehr spannend [...]. Drei Leute, die zwar den theoretischen Hintergrund im Kopf hatten, die wussten, wonach sie suchen, in dem Text, aber die eben nicht den Text vorher beeinflussen konnten oder die Entstehung des Textes beeinflussen

konnten. Und auf die Art und Weise, würde ich fast sogar sagen, hatte das letztlich eine höhere Validität, als wenn wir die Interviews selbst geführt hätten. (Interviewzitat)

Wiederum lautet das Fazit: Die mögliche Spezifität der Daten bzw. der Primärfragestellung muss nicht grundsätzlich ein Hindernis für eine sekundäranalytische Auswertung sein, auch nicht bei einem stärker deduktiven Vorgehen. Im Gegenteil können Sekundäranalysen sogar methodische Vorteile im Hinblick auf den Einfluss des Versuchsleiters/Interviewers auf die Daten bieten. Dennoch ist selbstverständlich eine gewisse grundsätzliche inhaltliche Verbindung zwischen Primär- und Sekundärfragestellung (wie bei Stufe 3 beschrieben) in den allermeisten Fällen wohl eine notwendige Voraussetzung für einen Erfolg versprechende Sekundäranalyse.

#### 4.3 Links und rechts des Weges: Triangulation mit primärer Datenerhebung

Sekundär- und Primäranalysen schließen sich als Forschungsstrategien nicht aus und stehen auch nicht grundsätzlich in einem Konkurrenzverhältnis, wie die hier beschriebenen Beispiele zeigen: Sowohl in Stufe 1 als auch in Stufe 3 wurden ergänzend eigene Datenerhebungen durchgeführt und in die Analyse der Sekundärdaten mit einbezogen. Dabei können zusätzliche Datenerhebungen sowohl im Vorfeld als auch im Anschluss an die Sekundäranalyse durchgeführt werden.

In Stufe 1 ergab sich die Sinnhaftigkeit einer weiteren Datenerhebung direkt aus den Ergebnissen der Sekundäranalyse, und auch die Auswahl der Interviewpartner wurde – im Sinne eines theoretischen Samplings – anhand der Ergebnisse vorgenommen:

Das war eben eine Idee, die sich erst in der Auswertung ergeben hatte. Wir hatten zunächst nicht vor, unbedingt noch mal selbst Interviews zu führen, das war am Anfang noch offen, wir wussten auch noch nicht, mit wem, wenn wir denn welche führen sollten. Aber aufgrund der Aussagen, die in den ersten Interviews drinsteckten, hatten wir eben vermutet, dass da so ein sozialer Sprengstoff bestand zwischen diesen Aktiven und den weniger aktiven Leuten, also das war zum Beispiel ein Aspekt, der in der ursprünglichen Analyse überhaupt nicht drinsteckte, und aufgrund dieser Hypothese haben wir dann eben ganz gezielt [Interviewpartner] ausgesucht. (Interviewzitat)

In Stufe 3 wiederum waren eigene Datenerhebungen unabhängig von der späteren Sekundäranalyse durchgeführt worden, welche durch augenfällige Parallelen zwischen den Primär- und Sekundärdaten erst begründet und initiiert wurde, woraufhin die Daten einer gemeinsamen Analyse unterzogen wurden.

In beiden Fällen erwies sich die zusätzliche Datenerhebung als sehr nützlich im Hinblick auf den Geltungsbereich sowie die inhaltliche Schärfe und Tiefe der Sekundäranalysen. Sie kann daher als Strategie dienen, mögliche Ein-

schränkungen und Lücken der sekundär ausgewerteten Daten zu kompensieren bzw. die Ergebnisse zu erhärten.

Was ich jetzt in unserer derzeitigen Sekundärnutzung spannend finde, ist, dass es durch diese Unterschiedlichkeit der Fallstudien hilft, letztlich Typologien neu auszubilden. [...] Auf diese Ähnlichkeiten wären wir so nicht gekommen, wenn wir uns nicht diese zwei Kontexte angeschaut hätten und wenn wir nicht diese Daten vorher gekannt hätten. Also es war sehr viel zufallsbehaftet dabei, aber dennoch sind wir da zu einer ganz neuen, ja, Merkmalskategorisierung gekommen [...], wenn man mal davon abstrahiert, dann bleiben die und die grundsätzlichen Merkmale übrig, und gerade weil die so unterschiedlich sind, die Kontexte, kann ich dann auch von einer gewissen Verallgemeinerbarkeit ausgehen [...]. Wenn das in so unterschiedlichen Kontexten unter den und den Bedingungen auftritt, dann traue ich mich, zu sagen: Unter den und den Bedingungen ist generell das und das wahrscheinlich. Und das ist letztlich auch wieder eine gute Ausgangsposition, um zu sagen: Ich nehme mir noch mal eine ganz andere Fallstudie aus einem ganz anderen Bereich, und gucke dann, ob es da wiederum zutrifft oder inwiefern ich das noch verfeinern kann. (Interviewzitat)

In den hier beschriebenen Beispielen wurden ergänzend Daten desselben Typs (qualitative Interviewdaten) erhoben. Darüber hinaus wären Erfahrungen mit einer Triangulation unterschiedlichster (qualitativer und quantitativer) Daten interessant.

#### 4.4 Grundsätzliches

Angeichts des langen Wegs, den die Ursprungsdaten in den hier beschriebenen Untersuchungen über mehrere Jahre und verschiedene Forschungsprojekte hinweg genommen haben, mag man sich fragen, wie es mit der Aktualität der Ursprungsdaten bestellt ist und ob Sekundäranalysen nicht die Gefahr in sich bergen, einmal vorhandenes Datenmaterial immer und wieder „auszupressen“, anstatt neue, spezifische Daten zu erheben. Dass Letzteres in den hier geschilderten Untersuchungen nicht der Fall war, ist hoffentlich aus den Schilderungen hervorgegangen und wird auch dadurch entkräftet, dass durchaus eigene Daten zusätzlich erhoben und auch die Auswertungen in den verschiedenen Stufen jeweils neu konzipiert und mit entsprechendem Aufwand umgesetzt wurden. Auch ganz generell scheint unter Forschern bislang im Gegenteil die Skepsis gegenüber Sekundäranalysen bzw. die Favorisierung eigener Datenerhebung zu überwiegen (vgl. MEDJEDOVIĆ in diesem Band).

Die Aktualität der Daten sollte freilich im Rahmen jeder Sekundäranalyse thematisiert werden, wobei eine allgemeingültige Richtlinie oder die Angabe eines „Verfallsdatums“ sicherlich nicht möglich ist. Im vorliegenden Fallbeispiel, das die Nutzung von Informationstechnologie thematisiert, ist aufgrund der Schnelligkeit der technologischen Entwicklung und den damit einhergehenden Veränderungen im Nutzungsverhalten eher von einer kürzeren „Lebensdauer“ der Primärdaten auszugehen: Die in Stufe 3 durchgeführten Analy-

sen fanden ca. 3½-4 Jahre nach der Ersterhebung statt und sind damit eher am Rande des Vertretbaren anzusiedeln – weitere Analysen desselben Datenmaterials wären vermutlich nicht mehr sinnvoll. Hegten die sekundär Forschenden Zweifel hinsichtlich der Aktualität des Datenmaterials, scheinen in jedem Fall ergänzende Datenerhebungen angebracht, um zu prüfen, inwiefern sich die ursprünglichen Ergebnisse bestätigen lassen – in diesem Fall können Sekundäranalysen zusätzlich wertvolle Ergebnisse hinsichtlich der Stabilität bestimmter Merkmale und Phänomene liefern.

## 5. Fazit

In diesem Beitrag wurden Erfahrungen mit der Sekundäranalyse qualitativer Interviewdaten aus drei verschiedenen, aufeinander aufbauenden Untersuchungen virtueller Gemeinschaften und Netzwerke geschildert: An eine zu Beginn durchgeführte *induktive* Sekundäranalyse von offenen Interviews mit Mitgliedern einer virtuellen Studierendengemeinschaft, die im Rahmen einer Abschlussarbeit zu einer verwandten Fragestellung durchgeführt worden waren, schloss sich die eigene Datenerhebung in Form einer weiteren Interviewserie. In der zweiten Stufe wurden alle Interviewdaten (aus der ersten und zweiten Interviewserie) unter Beteiligung einer externen Forschergruppe und mit Hinblick auf eine differenzierte Fragestellung, die sich innerhalb des ersten Auswertungszyklus herausgeschält hatte, *deduktiv-theoriegeleitet* ausgewertet. In der dritten Stufe wurden diese Daten schließlich in einem *neuen Forschungskontext*, in dem nicht mehr Lerngemeinschaften, sondern virtuelle Unternehmen im Blickpunkt standen, wiederum unter Einbezug weiterer spezifisch erhobener Daten einem gemischt deduktiv-induktiven Auswertungsverfahren unterzogen.

Die vergleichende Betrachtung dieser Untersuchungen zeigt, dass der oft befürchtete Kontextverlust bei der Sekundäranalyse qualitativer Daten (vgl. MAUTHNER, PARRY & BACKETT-MILBURN 1998, VAN DEN BERG in diesem Band, MEDJEDOVIĆ in diesem Band) nicht zwangsläufig zu einer verminderten Datenqualität und Aussagekraft führen muss. Auch können entgegen bisheriger Schilderungen in der Literatur (vgl. HINDS, VOGEL & CLARK-STEFFEN 1997) deduktive Auswertungsmethoden durchaus erfolgreich angewendet werden. Jedoch bestand in allen Untersuchungen eine thematische Grundüberschneidung zwischen Primär- und Sekundärkontext – Techniknutzung in virtualisierten Gemeinschaften – die womöglich als Voraussetzung für den Einsatz deduktiver Verfahren angesehen werden muss, wenngleich auch hier deutliche Unterschiede hinsichtlich der jeweiligen Fragestellungen bestanden.

Sowohl für deduktive als auch für induktive Verfahren schätzten die beteiligten Forscher die zwangsweise Trennung von Datenerhebung und -auswertung bei der Sekundäranalyse als positiv hinsichtlich der *Validität* der

Ergebnisse ein, da die auswertenden Forscher keine Möglichkeit haben, die Entstehung der Daten zu beeinflussen, weder durch eine (theoriekonforme) Strukturierung der Datenerhebung noch durch implizite Versuchsleitereffekte. (In diesem Zusammenhang wäre interessant zu untersuchen, inwiefern Forscher zu „fremdem“ Datenmaterial eine größere Distanz aufbauen als zu ihrem eigenen und wie sich dies auf die Auswertung auswirkt). Sekundäranalysen könnten damit gerade auch in Verbindung mit eigenen Datenerhebungen – was sich auch in den hier dargestellten Untersuchungen als sinnvolle Forschungsstrategie erwies – zur Validierung von Ergebnissen qualitativer Forschung beitragen.

Somit sei abschließend nochmals darauf hingewiesen, dass Sekundäranalysen keinesfalls als Ersatz primärer Datenerhebungen zu sehen sind oder in Konkurrenz zu diesen stehen. Wie die hier geschilderten Untersuchungen zeigen, können sie jedoch durchaus einen wichtigen Beitrag zu einer Gesamtstrategie qualitativer Forschung leisten. Weitere sekundäranalytische Untersuchungen sind notwendig, um zu zeigen, wie genau dieser Beitrag aussehen kann und unter welchen Rahmenbedingungen Sekundäranalysen insbesondere geeignet sind.

## References

- Corti, L., Witzel, A. & Bishop, L. (2005). Potenziale and Probleme der Sekundäranalyse. Eine Einführung in die *FQS*-Schwerpunktausgabe über die Sekundäranalyse qualitativer Daten / On the Potentials and Problems of Secondary Analysis. An Introduction to the *FQS* Special Issue on Secondary Analysis of Qualitative Data (deutsch/englisch). *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 6(1), Art. 49, <<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0501495>>.
- Flick, U. (1998). *Qualitative Forschung*, 3. Auflage. Reinbek: Rowohlt.
- Glaser, B. G., & Strauss, A. L. (1967). *The discovery of grounded theory*. Hawthorne, NY: Aldine.
- Heaton, J. (2004). *Reworking Qualitative Data*. London: Sage.
- Hinds, P., Vogel, R. & Clark-Steffen, L. (1997). The possibilities and pitfalls of doing a secondary analysis of a qualitative data set. *Qualitative Health Research*, 7, 408-424.
- Janneck, M. & Finck, M. (2006a). Appropriation and Mediation of Technology Use in Stable Self-Organised Online Communities. In P. Kommers, P. Isaías & A. Goikoetxea (Eds.), *Web Based Communities 2006: Proceedings of the IADIS International Conference Web Based Communities 2006* (pp. 149-156).
- Janneck, M. & Finck, M. (2006b). Making The Community a Hospitable Place – Identity, Strong Bounds, and Self-Organization in Web-Based Communities. *International Journal of Web Based Communities*, 2 (4), 458-473.
- Janneck, M., Finck, M. & Obendorf, H. (2006). Participatory Design: An Issue for Web-Based Community Development?! In P. Kommers, P. Isaías &

- A. Goikoetxea (Eds.), *Web Based Communities 2006: Proceedings of the IADIS International Conference Web Based Communities 2006* (pp. 274-277).
- Janneck, M., Finck, M. & Oberquelle, H. (2005). Soziale Identität als Motor der Technologieaneignung in virtuellen Gemeinschaften. *i-com 2/2005*, Themenheft Communities, 22-28.
- Lave, J. & Wenger, E. (1991). *Situated learning – Legitimate peripheral participation*. Cambridge, MA: University Press.
- Mauthner, N. S., Parry, O. & Backett-Milburn, K. (1998). The data are out there, or are they? Implications for archiving and revisiting qualitative data. *Sociology*, 32(4), 733-745.
- Mayring, P. (2003). *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*, 8. Auflage. Weinheim: Beltz.
- Nonnecke, B. & Preece, J. (2000). Lurker demographics: Counting the silent. In *Proceedings of the SIGCHI conference on Human factors in computing systems, The Hague, The Netherlands*, New York: ACM Press (pp. 73-80).
- Pandit, N. (1996). The Creation of Theory: A Recent Application of the Grounded Theory Method. *The Qualitative Report*, vol. 2, no. 4.
- Pape, B., Reinecke, L., Rohde, M. & Strauss, M. (2003). E-Community-Building in WiInf-Central. In M. Pendergast, K. Schmidt, C. Simone & M. Tremaine (eds.): *Group '03 – Proceedings of the 2003 International ACM SIGGROUP Conference on Supporting Group Work*. New York: ACM Press (pp. 11-20).
- Pape, B., Strauss, M., Raudzus, K. & Richardt, A. (2002). Merkmale hybrider Lern- und Studiengemeinschaften – eine exemplarische Untersuchung des *WiInf-Central*. In M. Herczeg, W. Prinz & H. Oberquelle (Hrsg.): *Mensch und Computer 2002*, Stuttgart: Teubner (S. 105-114).
- Preece, J. (2000). *Online Communities. Designing Usability, Supporting Sociability*. Chichester: John Wiley & Sons.
- Raudzus, K. (2001). *Anwendung des Community-Systems zur Lehrveranstaltungsunabhängigen Unterstützung von Studierenden am Fachbereich Informatik der Universität Hamburg*. Universität Hamburg, Fachbereich Informatik, Studienarbeit.
- Rohde, M., Reinecke, L., Pape, B. & Janneck, M. (2004). Community-Building with Web-Based Systems – Investigating a Hybrid Community of Students. *Computer Supported Cooperative Work*, 13, 471-499.
- Tajfel, H. (Ed.) (1978). *Differentiation between Social Groups: studies in the social psychology of intergroup relations*. London: Academic Press.
- Thorne, S. (1994). Secondary Analysis in Qualitative Research: Issues and Implications. In J. M. Morse (Hrsg.), *Critical Issues in Qualitative Research Methods* (S.263-279). London: Sage.
- Wenger, E. (1998). *Communities of Practice. Learning, Meaning, and Identity*. Cambridge, MA: Cambridge University Press.